

EIN MANN. TAUSEND FEINDE. 24 STUNDEN,  
DIE ÜBER LEBEN UND TOD ENTSCHEIDEN

HARRY SIDEBOTTOM

# XXIV

JAGD DURCH ROM

ROMAN



BASTEI ENTERTAINMENT 



## ***Die Brücke des Nero***

*Cui bono?* Wer würde vom Tod Kaiser Gallienus' profitieren?

Ballista lehnte sich in der Dunkelheit zurück und dachte nach.

Postumus, der Usurpator im Westen, war der offensichtlichste Kandidat. Während Gallienus in Rom überwintert hatte, hatten sich seine Truppen auf den Ebenen Norditaliens versammelt. In vier Tagen würde Gallienus sie über die Alpen führen. Postumus hatte mehrere Gesandte geschickt und erklärt, er wolle einen Kampf vermeiden. Stattdessen sollten er und Gallienus sich lieber zusammensetzen und den Rhein gegen die Barbaren verteidigen, hatte er vorgeschlagen. Außerdem sei er mit den Provinzen zufrieden, über die er nun herrschte. Doch die Gesandten hatten nur ihre Zeit verschwendet. Solange Gallienus lebte, konnte nichts den Krieg verhindern, denn zu Beginn seiner Rebellion, vor fünf Jahren, hatte Postumus Gallienus' Lieblingssohn ermordet.

Ballistas Beine schmerzten. Vorsichtig versuchte er, sie zu strecken.

Postumus war jedoch bei Weitem nicht der einzig mögliche Verschwörer. Odaenathus von Palmyra herrschte über die Ostprovinzen Roms, wenn auch formal in Gallienus' Namen. Ballista kannte Odaenathus und glaubte zu wissen, dass der Mann keinen größeren Ehrgeiz hatte. Aber es gab da noch andere in Palmyra, besonders Odaenathus' Frau Zenobia. Sollte Gallienus ermordet werden, dann könnte das Odaenathus zwingen, den Thron für sich zu beanspruchen.

Das Strecken half nicht. Ballista stützte sich an der Wand des Grabes ab und rappelte sich mühsam auf.

Auch der Senat in Rom liebte Gallienus nicht gerade. Viele Senatoren hatten öffentlich erklärt, sie fänden den Lebenswandel des Kaisers anstößig: die Jungen und Mädchen, die Trinkgelage inmitten von Blumenmeeren, die Philosophie und die Dichtkunst. Wichtiger war jedoch die Tatsache, dass Gallienus sie bei der Neubesetzung hoher militärischer Ränge nicht mehr berücksichtigte. Deshalb glaubten sie, der Kaiser behandle sie nicht mit dem Respekt, den sie verdient hatten. Außerdem dachte so mancher Patrizier, seine Abstammung qualifiziere ihn mehr für den Purpurmantel als Gallienus.

Aber wer auch immer hinter der Verschwörung stecken mochte, war den Verschwörern eigentlich klar, was für ein Chaos sie anrichten würden, sollten sie erfolgreich sein? Wenn Gallienus stürzte, würde sich das komplizierte Netz von Bündnissen sofort auflösen, das er entlang der Donau geknüpft hatte. Die Barbaren – Goten, Alemannen und Sarmaten – würden über den Fluss strömen und die Grenze mit Feuer und Schwert überziehen. Und das wiederum bedeutete die totale Zerstörung für die friedliebenden, unbewaffneten Provinzen südlich der Donau. Auch Griechenland, die Wiege der Zivilisation, läge offen vor ihnen, und Athen würde brennen.

Und Ballista wusste, dass es sogar noch schlimmer kommen würde. Wenn ein Kaiser ermordet wurde, dann starben auch jene, die ihm am nächsten standen. Ihre Besitzungen wurden konfisziert, ihre Familien gejagt. Politischer Opportunismus und der Bedarf an Geld, um die Unterstützer der neuen Herrscher zu belohnen, würden zu einem Blutbad führen.

Auch Ballista galt als Freund des Gallienus. Sollte er hingerichtet werden, dann würde seine Familie ...

Rasch verdrängte er den Gedanken.

Gehörte Scarpio auch zu den Verschwörern? Der Präfekt der Vigiles hatte an Ballistas Loyalität appelliert, aber hatte er ihn auch in den Tod geschickt? Scarpio hatte darauf bestanden, dass Ballista allein ging. Sie hätten keine Zeit, hatte er gesagt, und man wisse ja nicht, wie weit die Verschwörung reichte. In jedem Fall könne man bei Hofe niemandem mehr vertrauen. Vor diesem Gespräch hatte Ballista den Präfekten nur ein einziges Mal getroffen. Nach Ballistas Rückkehr aus dem Norden hatte Gallienus ihn willkommen geheißen, und er hatte im Zirkus zur Rechten des Kaisers gesessen. Scarpio, der im hinteren Teil der kaiserlichen Loge gestanden hatte, war einer von jenen Würdenträgern gewesen, die man Ballista flüchtig vorgestellt hatte. Aber obwohl Ballista den Präfekten nicht wirklich kannte, waren seine Argumente logisch gewesen. Es war also durchaus möglich, dass Scarpio in gutem Glauben gehandelt hatte.

Mit der Langsamkeit eines alten Mannes schlurfte Ballista durch die Dunkelheit zur Tür.

Ein plötzliches Geräusch draußen ließ ihn erstarren. Schritte hallten an dem alten Grab vorbei.

Ballista schlug das Herz bis zum Hals. Er war nicht in der Verfassung dafür: allein und unbewaffnet, geschunden und voller Schmerzen, barfuß, ohne Geld oder Freunde und am falschen Flussufer. Dann dachte er wieder an seine Familie. Nein, er würde sich nicht der Verzweiflung ergeben. Eigentlich war es ganz einfach: Er musste Gallienus retten, dann würde alles wieder gut.

Als Jünglinge waren sie zusammen aufgewachsen, als Geiseln auf dem Palatin, um die Treue ihrer Väter zu garantieren, der eine ein führender Senator, der andere ein Vasallenkönig. Jahre später, als er im Osten gedient hatte, war Ballista gezwungen worden, sich zum Kaiser ausrufen zu lassen. Nach ein paar Tagen hatte er jedoch wieder abgedankt. Trotzdem: Unter den meisten Herrschern hätte eine solche Anmaßung direkt auf den Richtblock geführt. Doch Gallienus hatte ihn verschont und ihn in der Folge mit wichtigen Missionen betraut. Einmal von allem anderen abgesehen, verlangte es die Ehre von Ballista, den Kaiser zu retten.

Aber dafür brauchte er einen Plan.

Ballista drehte sich um und setzte sich in Bewegung. Er versuchte, den Schmerz aus seinen Gliedern zu laufen und seine chaotischen Gedanken zu sortieren.

Im Süden lag Transtiberim, das Areal jenseits des Flusses. Dort lebten dicht gedrängt Einwanderer aus dem Osten: Syrer, Juden, Armenier und sogar Parther und Perser von jenseits der Grenze. Sie verehrten fremdartige Götter – *Hadad*, *Jarchibol* und *Malakbel* –, und Ballista hatte keinen Freund unter diesen Menschen. Dann waren da noch die

Barracken der Seeleute, die von der Ravenna-Flotte in die Stadt verlegt worden waren. Ballista hatte nie mit ihnen gedient. Also konnte er auch nicht auf ihre Hilfe rechnen. Und natürlich gab es hier auch einen Außenposten der Vigiles, doch unter den gegebenen Umständen sollte Ballista denen wohl lieber aus dem Weg gehen.

Ballista musste über den Fluss. Schwimmen kam jedoch nicht infrage. Einige Ärzte empfahlen das Schwimmen im Fluss als Heilmittel gegen Schlaflosigkeit, doch da der Tiber gerade Hochwasser führte, würde das ein ewiger Schlaf werden. Die Strömung war allerdings nicht so stark, als dass man nicht hätte hinübereudern können, aber Ballista hatte nichts dabei, womit er die Überfahrt hätte bezahlen können, und ein Boot zu stehlen würde unweigerlich für Aufruhr sorgen. Also musste er eine Brücke nehmen; doch die würden die Meuchelmörder aus dem Mausoleum vermutlich überwachen.

Ballista blieb an der Tür stehen.

In seiner Jugend hatte er mehrere Jahre in Rom gelebt. Der Rhythmus der Straßen war ewig und ihm so vertraut wie sein eigener Herzschlag. Sollte es ihm gelingen, unbemerkt hinüberzuschlüpfen, dann war das genau die richtige Stunde, um in diesen Straßen unterzutauchen.

Ein Teil von ihm wollte das Grab jedoch nicht verlassen. *Sei ein Mann*, ermahnte er sich. Ihm blieb keine Wahl.

Zuerst ging er über den Friedhof und durch die Gärten in Richtung Fluss. Die Wege hier waren so gut wie verlassen. Nur ein einziger Wagen fuhr in entgegengesetzter Richtung an ihm vorbei. Er quoll vor Leichen förmlich über, die niemand mehr haben wollte. Jede Nacht produzierte die Metropole eine reiche Ernte von Armen. Nackt und wächsern traten sie ihre letzte Reise in ein Massengrab an. Niemand würde die Stelle mit einem Stein markieren oder ihnen eine Münze für den Fährmann in den Mund legen.

Die Totensammler sprachen Ballista nicht an, und er ignorierte sie. Sie lebten außerhalb der Stadt und durften sie nur betreten, um ihr Handwerk auszuüben, das sie vom Rest der Menschheit ausgrenzte.

An einer Kreuzung stand ein kleiner Brunnen, wo Wasser aus dem Maul eines Drachen sprudelte. Ballista wusch sich so gründlich es ging. Das kalte Wasser brannte und öffnete die Wunde an seiner Hand wieder. Ballista spülte das lange Haar aus und strich es zurück. Allerdings bezweifelte er, dass er jetzt wirklich respektabler aussah.

Plötzlich erreichte ihn ein Geräusch: das Murmeln vieler Stimmen wie die Brandung an einem Kiesstrand, akzentuiert von den Rufen verschiedener Tiere. Und dann kam der Geruch: frisches Holz, Gemüse und Blumen, aber auch Schweiß und Dung, sowohl von Menschen als auch von Tieren.

Die Schlange reichte zweihundert Schritt bis zur Brücke des Nero. Da waren ganze Herden von Schafen, Schweinen und Rindern, Wagen voller Bauholz und Zunder und Karren mit Rosen, Jasmin, Spargel und Artischocken. Auch Hühner hockten auf den Ladeflächen, und Hunde streunten umher. Alle warteten sie darauf, dass sie an der Zollstation an der Reihe waren.

Das waren die Erzeugnisse der umliegenden Landgüter und Kleinbauern, die über die Straße in die Stadt gebracht wurden. Die Grundnahrungsmittel – Korn, Öl und Wein – kamen jedoch über den Fluss in die Riesenstadt. Einiges davon brachte man auf Flößen den

Fluss herunter, das meiste treidelte man jedoch gegen den Strom von den Seehäfen herauf, wo es aus allen Provinzen angelandet wurde.

Dass Ballista nichts zu verzollen hatte, war klar, und so wurde er größtenteils auch ignoriert, als er sich an der Schlange entlang vorwärtsschob.

Vor ihm gingen zehn Ochsen durch. Ein alter Mann und ein Junge jagten ihnen hinterher. Niemand half ihnen. Ein paar der Zuschauer sprangen vor den herangaloppierenden Tieren mit ihren bedrohlichen Hörnern weg, andere lachten nur. Als Kind hatte Ballista den Sklaven dabei geholfen, das Vieh seines Vaters zusammenzutreiben, und das tat er jetzt auch.

Er richtete sich zu seiner vollen Größe auf, breitete die Arme aus – mal mit einem Heulen, mal stumm – und half dem alten Mann und dem Jungen, die Tiere wieder zu beruhigen, bis sie schließlich stehen blieben.

»Wir haben nichts, womit wir dich bezahlen könnten«, sagte der alte Bauer mit dem angeborenen Misstrauen eines Mannes vom Land.

»Ich will keine Münzen, Großvater«, erwiderte Ballista respektvoll.

Der Bauer grunzte und schickte sich an, wegzugehen.

»Ein Schluck Wein wäre allerdings ganz nett.« Ballista nickte zu dem Sack, den der Mann über dem Rücken trug. »Und ein Stück Brot vielleicht?«

Der alte Mann winkte Ballista, sich zu setzen, und befahl dem Jungen, auf die Ochsen aufzupassen. Dann setzte er sich neben Ballista an den Straßenrand, legte seinen Stock beiseite, öffnete den Sack und holte einen Weinschlauch hervor. Den reichte er Ballista.

Der Wein war mild und gut verdünnt. Er sollte erfrischen, nicht berauschen. Offenbar hatte der Mann jedoch nur einen Schlauch, und Ballista achtete sorgfältig darauf, dem alten Mann nicht alles wegzutrinken.

Ein Wucherer ging die Schlange entlang und bot jedem einen Kredit an, der den Zoll nicht bezahlen konnte. Der alte Mann schickte ihn verächtlich weiter.

»Man hat dir wohl übel mitgespielt.« Der Bauer gab Ballista einen Laib Brot.

Ballista kaute und nippte nur dann und wann am Wein, um das harte Brot aufzuweichen.

»Man hat mich ausgeraubt«, erklärte er. »Da hinten, am fünften Meilenstein.«

»Dann waren das sehr dumme Diebe.« Der Landmann nickte zu der Hand, in der Ballista den Weinschlauch hielt.

Am dritten Finger prangte der goldene Ring eines römischen Ritters. Den hatte Ballista ganz vergessen.

»Ein Gott hat sie geblendet – oder sie waren wirklich einfach nur dumm.« Ballista aß das letzte Stück Brot und gab den Wein wieder zurück.

Die Schlange setzte sich in Bewegung, und Ballista und der alte Mann standen auf, um das Vieh vorwärtszutreiben.

Knapp fünfzig Schritt von der Zollstation entfernt blieben sie wieder stehen. Der Posten war von Fackeln erleuchtet. Ballista sah, wie die vordersten Reihen geteilt wurden. Das Vieh wurde in Pferche getrieben, um es für den Zoll zu zählen. Die Fahrzeuge wiederum blieben auf der Straße. Dort wurden sie entladen und die Waren für die Handelssteuer geprüft. Acht Vigiles lungerten am Brückengeländer herum. Das war nicht

anders zu erwarten gewesen. Ihre Ausrüstung – Äxte, Eimer und Fackeln – lag zu ihren Füßen. Die *Spartoli*, die Kleinen Eimer Männer, wie sie genannt wurden, wirkten nicht angespannt. Abgesehen von den Zöllnern sah Ballista niemanden, der überprüfte, wer die Stadt betrat. Auch von den Männern aus dem Mausoleum war nirgends eine Spur zu sehen.

»Wo kommst du her?« Die Augen des alten Mannes waren blassblau und leuchteten förmlich in seinem wettergegerbten Gesicht.

»Ich bin Soldat und gerade aus Afrika zurückgekommen. Das meiste von meinem Geld habe ich auf dem Schiff beim Würfeln verloren. Deshalb musste ich auch zu Fuß vom Hafen laufen.«

»Und jetzt hast du gar nichts mehr – außer diesem Ring.« Der Bauer trank einen Schluck Wein. »Was wirst du in der Stadt tun?«

»Meine Dienstzeit ist vorbei. Meine Brüder in der Germanischen Garde werden sich um mich kümmern, bis ich mein Entlassungsgeld erhalte.«

»Ja, dein Latein ist gut, aber ich habe sofort gewusst, dass du ein Barbar bist. Bei deiner Größe, dem blonden Haar und der hellen Haut war das offensichtlich.«

Der Bauer schien Ballista die Geschichte abgekauft zu haben. *Loki, du Listenreicher, ich danke dir*, dachte Ballista.

»Und wirst du später wieder zurück zu deinen Leuten gehen?« Nun, da sie so miteinander plauderten, taute der alte Mann rasch auf.

Der Junge gesellte sich zu ihnen. »Hast du auch in der Schlacht gekämpft?«

Der alte Mann hob seinen Stock. »Du sollst doch den Mund halten, wenn Erwachsene reden.«

Der Junge wich zurück, wirkte aber nicht wirklich eingeschüchtert.

»Normalerweise kommt mein Bruder mit, wenn ich das Vieh in die Stadt treibe, aber er hat Fieber. Das da ist sein Sohn, ein nutzloser kleiner Träumer. Das ist sein erstes Mal in der Stadt. Wenn ich ihn auch nur einen Moment aus den Augen lasse, wird man ihm die Tunika vom Leib reißen, ihn in den Arsch ficken und in eine Hure verwandeln.«

Ballista war dankbar dafür, dass sie nicht länger über seine erfundene Lebensgeschichte sprachen, und so ermutigte er den Bauern, weiterzureden. »Magst du die Stadt nicht?«

»Mögen?« Der Landmann schnalzte mit der Zunge, um das Böse zu vertreiben. »Das ist ein verdammtes Drecksloch. Man riecht sie meilenweit. Bei all dem Rauch kann man ja kaum atmen. Diese Mietskasernen ragen über einem auf, sodass man noch nicht einmal die Sonne sehen kann, und in den Straßen wadet man bis zu den Knöcheln durch die Scheiße. Überall sind Leute, drängeln und schreien. Bevor man sich versieht, hat man sich in dieser Masse seine beste Tunika zerrissen. Kaum schaut man einmal nach unten, ist die Börse weg, und niemand hat eine Ahnung, wer das war. Es kümmert aber auch keinen. Man kann sich kaum bewegen, und in dem Gedränge hört man sich selbst nicht mal. Da schwankt ein großer Fichtenstamm auf einem Wagen, und dahinter ist ein anderer mit Pinien hoch beladen, und alles wartet nur darauf, dir auf den Kopf zu fallen. Wenn eine Achse bricht und eine Wagenladung Marmor runterfällt, was bleibt dann von dir übrig? Wer soll den Haufen Fleisch und Knochen dann noch identifizieren? Dann verschwindet dein platter Leib genauso wie deine Seele. Und zur selben Zeit hockt deine Frau daheim, schrubbt das Geschirr, facht das Feuer an, setzt die Suppe auf und füllt die Öllampen, und das alles,